

vom Spiel gelebt, vom korrekten, reinlichen Glücksspiel, bald gut und bald schlecht, doch ich habe gelebt. Seit einem Jahr jedoch verfolgt mich jene Kette von Zufällen, denen ich bisher nur wie durch ein Wunder entgangen bin, und von denen Sie ein Beispiel miterlebt haben. Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann. Ich weiß nicht, wieso gerade mich diese Zufälle treffen, ich ahne nicht, wer die Menschen sein könnten, die ihre Mordabsicht durch solche Zufälle bemänteln.“

„Und vermuten Sie auch nicht, welchen Grund man haben könnte, Sie aus der Welt zu schaffen?“

„Nein, ich weiß nicht, warum man mich ermorden will. Ich habe niemandem Böses getan, ich habe keine Feinde, ich kann mir nicht denken, warum man mir nach dem Leben trachtet.“

All das war sehr seltsam. Dem Inhalt nach konnte es die Wahnvorstellung eines Irrsinnigen sein, doch der Form nach war es die Klage eines verzweifelten Menschen, der keine Rettung für sich sah, der an einem Geheimnis zerschellte. Peter Wiedenbruck versank in Nachdenken. Endlich fragte er: „Können Sie vielleicht sagen, wann diese Zufälle begannen?“

Nach kurzem Besinnen antwortete Thomas Panley: „Das erstemal geriet ich durch ein scheuerndes Pferd in Lebensgefahr, das genaue Datum weiß ich nicht, doch es war ungefähr vor einem Jahr, damals, als ich in Monte Carlo die große Glücksserie hatte.“

„Welche Glücksserie?“

„Ich spielte drei Abende hintereinander mit solchem Glück, daß ich ein beträchtliches Vermögen gewann. Doch vermuten Sie deshalb nicht, daß man mich meines Geldes wegen töten will. Ich trage nie größere Summen bei mir, so daß es keinen Sinn hätte, an mir einen Raubmord zu begehen, ich habe auch keine Erben, die durch meinen Tod gewinnen könnten“, erklärte Thomas Panley.

Dies war zu wenig, um das Geheimnis zu ergründen. Doch es reizte Peter Wiedenbruck so sehr, daß er nicht bis San Franzisko fuhr, sondern bereits in Sacramento ausstieg, um einige Tage in der Nähe Thomas Panleys zu bleiben. Hier war ein Mensch, der behauptete, von Mördern verfolgt zu werden. Peter Wiedenbrucks Pflicht war es, ihm zur Seite zu stehen, ihn zu retten. Der Detektiv wollte es auf die Probe ankommen lassen, ob sich die unglücklichen Zufälle wiederholten, wenn er bei dem alten Mann blieb.

Obwohl es ihn mit allen Fasern zu Alice zog, sandte er doch ein Telegramm an seine Braut, in dem er sie bat, ihm noch einige Tage Urlaub zu gewähren, dann nahm er mit Thomas Panley Quartier im Edenhotel.

Das Edenhotel war das fashionableste Hotel in Sacramento, ein siebenstöckiger Bau, der seinen Gästen jeden erdenklichen Komfort gewährte. Da die unteren Stockwerke vollkommen besetzt waren, mußten sich Peter Wiedenbruck und Thomas Panley mit zwei Zimmern unter dem Dach begnügen, die, durch einen engen Gang getrennt, einander unmittelbar gegenüber lagen. Peter war überzeugt, daß sich in dem nüchternen, hellen Hotelgebäude unmöglich einer jener Unfälle arrangieren ließe, von denen sich sein Schützling bedroht glaubte, dennoch hatte er

diese Anordnung der Quartiere gewählt, um Thomas Panley und die Vorgänge um ihn ununterbrochen im Auge behalten zu können.

Nachdem die beiden Herren, die in den ersten Frühstunden angekommen waren, einige Stunden der versäumten Nachtruhe nachgeholt hatten, machten sie einen Spaziergang durch die Stadt und durch die schönen Parkanlagen, nahmen das Mittagmahl in einem eleganten Restaurant und verbrachten den Nachmittag bei einer Billardpartie im Spielsaal des Hotels, ohne daß sich das Geringste ereignete, was Panleys Besorgnisse gerechtfertigt hätte. Peter Wiedenbruck neigte bereits der Ansicht zu, daß der alte Spieler sich einen guten Teil seiner furchtbaren Erlebnisse nur einbilde. Das Hasard mochte seine Nerven und seine Phantasie zerstört haben, und einige erschreckende Unfälle, die wirklich nichts anderes waren als Zufälle, hatten dann die furchtbare Einbildung in ihm geweckt, von Mördern verfolgt zu sein. Peter beschloß, noch die eine Nacht in Sacramento auszuharren und dann zu Alice zu eilen.

Bald nach dem Abendessen zogen sich die Herren in ihre Zimmer zurück. Doch Peter lag kaum ausgekleidet im Bett, als an seine Tür geklopft wurde und Thomas Panley bei ihm eintrat. Der Spieler bat den aufspringenden Detektiv um Entschuldigung, doch es sei ihm so unheimlich in seinem Zimmer, daß er es dort nicht allein aushalten könne. Er könne nicht sagen, woran es liege. Aber auch seine Hündin sei unruhig und wimmere leise vor sich hin.

Peter hielt Panleys Befürchtungen für Einbildung und Nervosität, doch er warf einen Mantel um und folgte dem Alten in das gegenüberliegende Zimmer. Es war ein durchaus normales, freundlich eingerichtetes, helles Hotelzimmer, und Peter konnte nicht begreifen, was hier erschreckend wirken sollte. Die Möbel standen ordentlich an den Wänden, das elektrische Licht leuchtete hell, und das kleine, anstoßende Badezimmer strahlte in weißem Porzellan und blinkendem Messing. Die alte Hündin allerdings hatte sich in der Ecke zusammengerollt und wimmerte leise, doch vielleicht lag ihr das Abendessen zu schwer im Magen. Nachdem Peter das Zimmer genau untersucht und nichts Verdächtiges gefunden hatte, sagte er zu Panley: „Hier ist alles in Ordnung. Wenn Sie die Tür von innen absperren, kann Ihnen nichts geschehen. Wenn es Sie aber beruhigt, und wenn Sie glauben, dann besser schlafen zu können, will ich gern mein Zimmer mit dem Ihren tauschen.“

Nach einigem Zögern nahm der alte Spieler diesen Vorschlag an und ging mit seinem Hund nach herzlichem Gutenachtgruß in Peters Zimmer hinüber, während der Detektiv sich bequem in Panleys Bett ausstreckte.

Peter nahm noch eine Zigarette aus der Tabatiere und zündete sie mit dem Feuerzeug an, das er aus seinem Zimmer mitgenommen hatte, dann löschte er das Licht und lag im Dunkeln auf dem Rücken, bis das rote Fünkchen seiner Zigarette verglommen war. Es schien ihm wohl einmal, als hörte er leise Schritte auf dem Korridor, doch als er schärfer lauschte, blieb alles still. Beruhigt drehte er sich auf die Seite, zog die Decke hoch und schlief ein.